

kaum bekannt war, sind manche Äußerungen des frühen Windthorst im Zusammenhang mit dem Krieg von 1866 und der Annexion Hannovers durch Preußen. Auffällig auch, und darauf weisen die Herausgeber mit Recht hin, der Umstand, daß sich Windthorst relativ schnell mit der neuen Situation zurechtgefunden hat. Dies beweist, daß er – zum mindesten auch – wie sein großer Gegner Bismarck ein Pragmatiker war. Insgesamt wird man also für die Edition der Briefe dankbar sein und darf mit Spannung dem zweiten Band entgegensehen, in dem ja dann auch die berühmte »Desavouierung« des Zentrums zur Sprache kommen wird.

Otto Weiß

ROLAND BRÜLISAUER: Die Inländische Mission 1863–1913. Katholische Diasporahilfe in der Schweiz (Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz, Bd. 14). Freiburg/Schweiz: Universitätsverlag 1995. 205 S. Kart. Sfr 35,-.

Mit dieser bei Urs Altermatt in Freiburg i. Ue. erstellten Lizentiatsarbeit liegt ein weiterer Beitrag aus der sozial- und mentalitätsgeschichtlich geprägten »Freiburger Historikerschule zur Geschichte des Schweizer Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert« vor (S. 13). Die Vorzüge der von Altermatt angestoßenen Betrachtungsweise zeigen sich auch hier: Methodische Reflexion, Einbeziehung der ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen, statistische Akribie, Heranziehung von Bildquellen und Klarheit des Aufbaus prägen diese Arbeit. Erstmals entsteht ein genaueres Bild der »Inländischen Mission«, des schweizerischen Diaspora-Hilfswerkes, das sich vor allem um die Finanzierung der Diaspora-Geistlichen und -Gemeinden wie auch um den Kirchenbau bemühte. In der Folge des wirtschaftlichen Aufschwungs in den protestantischen Mittellandkantonen bildete sich dort durch Binnenwanderung aus den katholischen »Stammländern« und den paritätischen Kantonen vor allem nach 1848 eine katholische Minderheit, die sich besonders aus der Unterschicht rekrutierte. Nach einer langsamen Sensibilisierung für das »Problem« dieser kirchlich kaum betreuten Katholiken, die oftmals einfach den protestantischen Gottesdienst besuchten oder in die religiöse Indifferenz abglitten, entstand die »Inländische Mission« bezeichnenderweise als Laieninitiative, die – protegiert durch den Piusverein – sich erst nach einigen Schwierigkeiten auch der Unterstützung der Schweizerischen Bischofskonferenz versichern konnte. Die von dem Werk gesammelten Spendengelder – 1913 war fast die 200.000-Franken Marke erreicht – reichten zwar nur in einem geringen Maße für die Deckung der tatsächlichen Kultuskosten aus, doch bedeutete die Institutionalisierung der Diaspora-Hilfe einen wichtigen Anstoß für die Bewußtseinsbildung der Schweizer Katholiken. Brülisauer wertet die »Inländische Mission« als Faktor für die Entstehung einer katholischen Sondergesellschaft in der Schweiz: Das in ihr vorherrschende düstere Bild vom protestantischen Umfeld und ihr Kampf gegen die Mischehen mögen dies belegen. Inwieweit die »Inländische Mission« aber spezifisch »ultramontan« geprägt war, bleibt in dieser Studie unklar, da in der Einleitung katholisch und »ultramontan« für identisch erklärt (S. 20) und – im Gegensatz zur Haltung der Protestanten – auf die »liberalen« und »freisinnigen« Katholiken erklärtermaßen nicht eingegangen wird (S. 141 f.). »Die Notwendigkeit des Vollzugs äußerlicher religiöser Übungen« (S. 171) – damit ist die Meßfeier gemeint – wurde wohl auch von letzteren bejaht, während »die Initiative zu gemeinsamen religiösen Übungen« (ebd.) zumindest für die damalige Schweiz eine wohl anachronistische Alternative darstellte. Nicht nur die neue, ultramontan geprägte Priestergeneration, sondern auch die »liberalen Seelsorger nach dem Vorbild Wessenbergs« (S. 172) dürften in der Gewährleistung des katholischen Gottesdienstes eine selbstverständliche Forderung erblickt haben. Diese Anregung zur Klärung auch des kirchenhistorisch-theologischen Vorverständnisses soll den Wert der präzise gearbeiteten Untersuchung aber nicht in Frage stellen.

Claus Arnold

Kanzel und Katheder. Zum Verhältnis von Religion und Pädagogik seit der Aufklärung, hg. v. MARIAN HEITGER und ANGELIKA WENGER. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1994. 560 S. Kart. DM 68,-.

Mit dem Titel »Kanzel und Katheder« ist zumal in Verbindung mit dem Untertitel des hier genannten Sammelbandes, der 23 Stellungnahmen »zum Verhältnis von Religion und Pädagogik seit der Aufklärung« enthält, ein Gegenstand genannt, der schon immer in dem Maß zu kontroversen Äuße-

rungen geführt hat, wie er, was freilich neuerdings möglichst unterbleiben muß, von einem bestimmten philosophischen oder religiös-weltanschaulichen Standpunkt aus betrachtet wurde. In dem vorliegenden Sammelband erfährt er seine nähere inhaltliche Festlegung zunächst durch seine zeitliche Begrenzung auf jene geistesgeschichtliche Epoche, die sich dezidiert als *die Aufklärung* versteht und mit diesem Anspruch »den der Pädagogik immanenten Auftrag formuliert (hat), daß der Mensch aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit (Kant) heraustreten« (S. 9) solle. Die für den Inhalt und die Gestalt des Gegenstandes wesentliche Bedeutung kommt aber der Tatsache zu, daß die bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts für die Pädagogik beziehungsweise für die Erziehung und Bildung zuständigen Autoritäten durch den Einfluß der Aufklärung ebenso abgelöst worden sind wie das Verständnis der gesamten erzieherischen Aufgabenstellung: An die Stelle des auf diesem Sektor Überkommenen tritt als das Neue die Pädagogik, die wissenschaftlich betrieben wird. Was freilich dieser Prozeß der Ablösung, der im Namen des als »universal« zu bezeichnenden Anspruchs der Vernunft auch auf dem Gebiet der jetzt wissenschaftlich sich darstellenden Pädagogik in Gang kommt, an Folgeerscheinungen nach sich zieht, kann kaum auf einen einheitlichen Nenner gebracht werden. Gewiß muß das, was die wissenschaftlich betriebene Pädagogik zuwege bringt, mit dem universalen »Anspruch« (S. 8) der aufklärerisch zu Werke gehenden Vernunft in Verbindung gebracht werden; es gereichte der Aufklärung aber schwerlich zur Ehre, wenn sie alle ihre Hervorbringungen unbesehen als die guten Früchte dezidierten Vernunftensatzes bezeichnen und verherrlichen wollte. Diese Überlegung hat ihre Berechtigung auch im Blick auf die Früchte, die nach dem Zeugnis des Sammelbandes »Kanzel und Katheder« von der Pädagogik der Aufklärung bisher gezeitigt wurden. Oder kann die auf ihre erkennbaren Früchte blickende Pädagogik der Aufklärung berechtigterweise zu der Erwartung Anlaß geben, daß sie ihre doch auch vielfach als unbefriedigend gewertete Geschichte nicht nur hinter sich lassen, sondern endlich auch zu einer Pädagogik finden wird, die ausgehend von einer ihr vorschwebenden und sie schon immer bedrängenden »Grundlegung« (S. 7) ihre Aufgabe bewältigt?

*Marian Heitger* und *Angelika Wenger* haben sich im Blick auf diese Fundierungsproblematik um die in diesem Sammelband vereinigten Beiträge, die *Wolfgang Ritzel* mit einem Aufsatz über »Rousseaus Glaubensbekenntnisse« (S. 13–41) eröffnet, unter diversen Gesichtspunkten und offensichtlich auch unter mancherlei Zweifeln bemüht und die ihnen verfügbar gewordenen Abhandlungen in eine zu rechtfertigende Reihe zu bringen versucht.

Das Erstere, die Gewinnung der Autoren muß den beiden Herausgebern tatsächlich Mühe gemacht haben, was ein thematisch konzipierter Sammelband ja im Grunde auch gar nicht anders erwarten läßt. Aber die Schwierigkeiten, die sich bei der Suche nach den zu einem Ganzen zu vereinigenden Beiträgen einstellten, ergaben sich offensichtlich nicht einfach nur aufgrund der zu behandelnden Sache als solcher. Denn *Marian Heitger* schreibt in der Einleitung, die für den fachlich nicht kompetenten Leser des Sammelbandes eine willkommene Verstehenshilfe bedeutet: »Dieser Band vereinigt Beiträge, die versuchen, (...) bei verschiedenen Klassikern der Pädagogik (der Frage) nachzugehen«, wie diese »die existentielle Not einer als notwendig angesehenen Grundlegung« der Pädagogik bewältigt haben. Die Frage trifft ins Schwarze; denn von ihr muß sich, wie in der bereits erwähnten Einleitung mit großem Nachdruck klargestellt wird (S. 7–11, besonders S. 8), gerade die aufgeklärte Vernunft »bedrängt« wissen, da sie doch »das ›Grundlose‹ nicht auszuhalten vermag«. Einerseits kann sie sich dem metaphysischen Denken nicht entziehen, wenn sie sich nicht selbst, was *Marian Heitger* ohne Zögern hervorhebt, ihre »Geschäftsgrundlage« (S. 8) entziehen will; andererseits darf sie sich um ihrer Aufgeklärtheit willen nicht ins System flüchten, weil die aufgeklärte Vernunft um der Wissenschaftlichkeit willen stets »auch das in Frage« stellen muß, »was als ihre ›Grundlegung‹ angesehen wird« (S. 8). Im Blick auf diese existentielle Not, die bei den im Sammelband aufgereihten Klassikern der Pädagogik ebenso diagnostiziert wird wie bei ihren in diesem Band zu Wort kommenden Interpreten, und, wohl auch selbst von dieser Not bedrängt, fährt *Marian Heitger* fort: »Dabei muß zugegeben werden, daß die Auswahl (derer, die eine Einladung zur Mitarbeit erhielten) nicht aus eindeutig operationalisierten Kriterien erfolgt ist. Persönliche Vorlieben, Bekanntschaften, Begegnungen spielten eben auch eine Rolle. Ebenso waren die Vorgaben für die jeweilige hermeneutische Analyse formal und nicht festgelegt« (S. 10). Das Argument, das *Marian Heitger* für dieses bei der Auswahl der Autoren angewandte Prinzip nennt und gewissermaßen bekennt, verdient Beachtung; er schreibt in einer allerdings nur mit Mühe verstehbaren und doch wohl durch einen Schreibfehler verursachten Ausdrucksweise: »Einmal widerstrebt es mir, Denken

anderer durch eingrenzende Auslegungen der Thematik mögliche Artikulationen des Themas einzuschränken. Zum anderen sind die hermeneutischen Analysen in ihrer Bezogenheit auf Personen und deren pädagogische Entwürfe von falschen Engführungen freizuhalten, weil dadurch die Vielfalt der Lösungsversuche unzulässig schematisiert worden wäre« (S. 10). Der Pluralismus der Darstellungen ist also gewollt. Aber die Vielheit allein ergibt noch kein Ganzes.

Weil es den Herausgebern auf die Vielfalt der Pädagogik seit der Aufklärung ankommt, kann die Aneinanderreihung der Beiträge im Sammelband »Kanzel und Katheder« durchaus nach dem Prinzip der Chronologie erfolgen. Dieses Prinzip bringen die Herausgeber in der Weise zur Anwendung, daß den behandelten Klassikern der Pädagogik nach Maßgabe ihres Geburtsdatums ihr Platz im Sammelband zugewiesen wird. Da aber in der Reihe der fast durchwegs je einem bestimmten Klassiker der Pädagogik gewidmeten 23 Beiträge an Platz 12 anstatt des Namens eines Klassikers die Überschrift (des von *Waltraud Harth-Peter* verfaßten Beitrags) »Der französische Positivismus« (S. 295) zu finden ist, fragt der Leser fast unabweisbar nach dem Prinzip dieses Verfahrens. Er muß freilich feststellen, daß das Prinzip der Aneinanderreihung der Beiträge durch diesen Titel insofern nicht durchbrochen wurde, als der eigentliche Begründer des Positivismus, *Auguste Comte*, im Jahr 1798 geboren wurde und deswegen seinen Platz im Sammelband »Kanzel und Katheder« mit Recht nach dem an 11. Stelle von *Karl Helmer* gewürdigten *Johann Friedrich Herbart* erhielt, der im Jahr 1776 das Licht der Welt erblickte. Ob aber die Herausgeber so gerechnet haben, ist mehr als fraglich. Viel wahrscheinlicher ist es, daß sie mit dem Aufsatz über den französischen Positivismus in etwa doch die Lücke schließen konnten, die – zeitlich und geistig betrachtet – zwischen dem an 13. Stelle platzierten, von *Helmuth Vetter* beigegebenen Beitrag über »Die philosophisch-anthropologischen Wurzeln von Freuds Psychoanalyse« (S. 327–349) und zwischen der Würdigung *Johann Friedrich Herbarts* besteht, dessen Konzept der Pädagogik der schon genannte *Karl Helmer* unter dem Titel vorstellt: »Säkulare Religion und sakrale Ästhetik. Zur Bedeutung der Religion in Herbarts Denkgewebe« (S. 283–294). Das Prinzip der Chronologie reicht also doch wohl nicht aus, um das in dem Sammelband vereinigte, an vielen subtilen Hinweisen reiche und speziellen Forschungen entstammende Gedankengut in den Griff zu bekommen. Was sich in der Bestimmung des Verhältnisses von Religion und Pädagogik seit der Aufklärung insbesondere in philosophischer Hinsicht getan hat, läßt sich nun einmal als bloßes Nacheinander individueller Leistungen nicht erfassen.

Schwerer ist die Frage zu beantworten, warum *Eduard Spranger*, der 1882 geboren wurde, nach dem erst 1886 geborenen *Alfred Petzelt* seinen Platz im Sammelband erhalten hat. Eine Begründung für diese Reihung ist jedenfalls in den Beiträgen nicht zu finden, die diesen zwei Klassikern der Pädagogik von *Peter Kauder* (»Wissenschaftliche Terminologie und »fromme Sprache«). Zum Bestimmungsboden der pädagogischen Systematik *Alfred Petzelts*) und von *Werner Wiater* (»Die Normativität des Geistes im Leben des Menschen *Eduard Spranger*«) auf den Seiten 397–415 und 417–438 gewidmet worden sind.

Daß die Chronologie der Geburtsdaten als Prinzip im Äußeren verbleibt, wird vollends einsichtig am Ende des Sammelbandes: In den drei letzten Beiträgen wird die pädagogische Fragestellung wie im Fall des französischen Positivismus dem größeren Rahmen geistiger Einstellungen zugeordnet, die ihre Dynamik zugleich, und zwar maßgeblich, im Medium der offenen Gesellschaft entfalten und durchaus auch mit gesellschaftlichen Mitteln und gezielt zur Geltung bringen: *Herbert Zardil* befaßt sich mit der »Emanzipatorische(n) Pädagogik« (S. 471–491); *Wolfgang Krone* überschreibt seinen Beitrag: »Die Kraft des Guten – Grundlagen pädagogischen Denkens in der Humanistischen Psychologie« (S. 493–512), und *Waltraud Harth-Peter* beschließt die Reihe der Beiträge mit dem Titel: »Religion und Bildung im Lichte des modernen Personalismus« (S. 513–511); sie bringt die ganze Reihe der Beiträge insofern zum Abschluß, als sie einmal den letzten Beitrag zum Sammelband beigegeben und darüber hinaus aus ihrer vom Wissen um Geschichte und Tradition durchdrungenen Weise, zu sehen und zu urteilen, die »Schlußbetrachtung« (S. 346–347) hinzugefügt hat, in der nicht mehr nur *die Vernunft* zu Wort kommt, die alles vor ihre Schranken zieht, sondern auch *die Vernunft*, die, weil sie Geschichte und Tradition zu lesen versteht, »den »ideengeschichtlichen Triebkräften« und den kulturellen Verwurzelungen pädagogischer Theorien nachzuspüren und dabei Gleichläufigkeiten und Wechselbeziehungen zu untersuchen« (S. 547) weiß.

Sucht man nach einer Würdigung, die sowohl dem Sammelband als einem von den Herausgebern intendierten Ganzen als auch den einzelnen Beiträgen und den von ihnen (nur teilweise namentlich erwähnten) Verfassern verfolgten Zielen gerecht wird, kann man es ganz gewiß zusammen

mit den Herausgebern bei den beiden Antworten belassen, die sich ergeben, wenn man »im Überblick der Analysen, die von den Autoren der 23 Beiträge gemacht worden sind) nach den Ergebnissen fragt« (S. 10); mit den Herausgebern kann man ohne Bedenken die beiden folgenden Feststellungen treffen: Einmal: »Es zeigt sich tatsächlich, daß keine Pädagogik ohne eine vorausgesetzte Metaphysik auskommt. Allerdings wird sie manchmal bestritten, bleibt unbewußt und wird nicht reflektiert.« Sodann: »Je deutlicher die Problematik der Notwendigkeit metaphysischer Voraussetzung bewußt wird, desto eher wird auch die darin enthaltene Gefahr erkannt« (S. 10).

Aber das hervorstechend Charakteristische an den genannten Analysen ist, sofern die Grundlegungsproblematik in ihnen überhaupt nachdrücklich, also mit Interesse, ins Auge gefaßt und darüber hinaus reflektiert wird (siehe S. 39f., 62, 81, 89 und 114, 123, 125, 129, 139 und 141f., 154, 172f., 202f., 217f., 224, 244–246, 277f., 293, 316, 347, 375, 394, 414, 435, 456, 469, 507, 515 und 546), doch zugleich darin zu erblicken, daß die Autoren bei aller Kenntnis der von ihnen behandelten Klassiker der Pädagogik zur Frage nach einer vorausgesetzten Metaphysik möglichst auf Distanz bleiben? Der katholische Theologe hat – doch wohl legitimerweise – Mühe, sich des Eindrucks zu erwehren, daß Begriffe wie Metaphysik, Offenbarungsglaube, Religion und auch Grundlegung von den Autoren der Beiträge vermieden oder nur verschämt gebraucht werden, um ja nicht in den bösen Verdacht des Fundamentalismus zu geraten. Sind in der Gegenwart denn einzig und allein nur noch »die Gefahren des ›Fundamentalismus‹ ... unübersehbar« (S. 11)? Wie will die Pädagogik auf *dieser* Vernunftbasis, also ohne ihre anthropologische »Geschäftsgrundlage« (S. 8) – und diese Frage hat Marian Heitger selber gestellt –, zur hilfreichen Wirksamkeit gegenüber dem lebendigen Menschen gelangen? Ist in dieser Pädagogik, die ganz bewußt im rein Formalen verbleibt, um ja nicht des Fundamentalismus angeklagt zu werden, nicht doch eine zwar humanwissenschaftlich abgestützte, aber philosophisch nur ansatzweise verbrämte und darum immer gesellschaftlichem Druck ausgesetzte Utopie am Werk, die gegenüber jeder Ideologie zur Machtlosigkeit verurteilt ist? *Josef Rief*

SUSANNA SCHMIDT: »Handlanger der Vergänglichkeit«. Zur Literatur des katholischen Milieus 1800–1950. Paderborn: Ferdinand Schöningh 1994. 228 S. Kart. DM 68,-.

Kein geringerer als Jakob Grimm attestierte in seinem 1854 erschienenen epochalen »Deutschen Wörterbuch« der protestantischen Dichtkunst eine eindeutige Überlegenheit gegenüber der katholischen Literatur. Die vorliegende Studie – 1991/92 als philologische Dissertation an der Ludwig-Maximilians-Universität von München eingereicht und von Wolfgang Frühwald betreut – nimmt dieses Verdikt als Ausgangspunkt zu einer gründlichen Untersuchung über die »katholische Literatur« des deutschen Sprachraums in der Zeit von 1800 bis 1950. Im Gegensatz zu der einer vergleichbaren Problematik gewidmeten Untersuchung von Jutta Osinski (Katholizismus und deutsche Literatur im 19. Jahrhundert, Paderborn 1993; vgl. die Besprechung im Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 14, 1995, S. 324f.) zeichnet sich die vorliegende Arbeit vor allem durch zwei Merkmale aus: Wo Osinski »von außen« schreibt, nähert sich Schmidt ihrer Fragestellung »von innen«; wo Osinski vor allem an poetologisch-theoretischen Konzepten interessiert ist, kommt bei Schmidt der Betrachtung konkret entstandener Primärliteratur sehr viel mehr Raum zu.

Was ist das überhaupt, »katholische Literatur«? Mit der folgenden hilfreichen Klärung eröffnet Schmidt ihre Ausführungen: »Unter ›katholischer Literatur‹ wird in dieser Arbeit diejenige Literatur verstanden, die aus oder in Auseinandersetzung mit dem ›katholischen Milieu‹ entstanden ist, diesen als Adressatenkreis anspricht und auf einer tragenden Bedeutungsebene diesen Katholizismus bestärkt« (S. 14). Geprägt wurde dieses katholische Milieu durch drei Grundpfeiler: die als selbstverständlich akzeptierte Verfaßtheit der Kirche, das Festhalten an der Tradition und die Konzentration auf die Sakramente. Es bildete sich heraus als kritische Antwort, ja als Zurückweisung der Aufklärung. Diese erste Phase im »Spannungsfeld von Modernisierung und Tradition« steht folgerichtig auch im Blickpunkt des ersten Kapitels dieser Untersuchung. Gegen die Ausdifferenzierungen der modernen Gesellschaft setzen katholische Denker das Gegenbild einer Totalitätskonzeption, am eindeutigsten aufzeigbar in Schellings Spätphilosophie. In einer solchen ganzheitlichen Sicht von Wirklichkeit aber wird die Trennung zwischen einer rein immanenten und einer nur metaphysischen Weltsicht unmöglich. Vor allem Friedrich Schlegel entwickelte in seiner Symbolik eine Vermittlung zwischen diesen Bereichen, die Schellings Totalitätskonzeption eine ästhetische Grund-